

2. Die Wanderjahre.

Auf Teller's Empfehlung wurde Campe von dem Major und Kammerherrn Alexander Georg von Humboldt nach Berlin berufen, zunächst um einen älteren Sohn der Frau von Humboldt aus ihrer ersten Ehe mit dem Baron von Holwede zu erziehen. Er blickte auf drei Jahre zurück, in welchen neben all' den hellleuchtenden Erinnerungen eines vom Flügelschlag des Geistes bewegten Studentenlebens doch auch seine Aussichten für die Zukunft höchst düster waren, da er die Vorsehung Gottes manchmal in Zweifel zog. Nun sah er sich in eine sorgenfreie Lebensstellung, in eine geistig angeregte und anregende Umgebung versetzt. Musste schon Campe's schlanke Gestalt, sein edles Angesicht, sein seelenvolles Auge einen gewinnenden Eindruck machen, so wurde nicht minder der kraftvolle Geist erkannt und gewürdigt, welcher in dieser Hülle wohnte. Den Winter verlebte er mit seiner Herrschaft zu Berlin. „Mein Einzug hier war sehr tragisch. Ich wurde tödtlich krank von unserem Landgut hereingefahren. Ein bösertiges Fieber hatte mich schon vier Wochen gequält und durch die Unwissenheit eines Arztes aus Spandau wurde ich bis zur äussersten Lebensgefahr gebracht“¹⁾. Der Genesene erfreute sich des vertrauten Umganges der berühmten Weltweisen Berlins und seiner wachsenden Liebe zur Philosophie entsprang das erste religions-philosophische Buch, mit dem er sich ins Publicum wagte²⁾. Er hatte es Abends in einem fin-

¹⁾ Brief vom 25. Sept. 1769.

²⁾ Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion. Berlin 1773.

steren Zimmer ausgedacht und in den Morgenstunden von drei bis sechs Uhr aufgeschrieben, da Berufsarbeiten die Stunden des Tages in Anspruch nahmen. Dies fortgesetzte frühe Arbeiten bei Licht gab freilich seinen empfindlichen Augen den letzten Stoss. Und nun begann eine vierjährige Periode seines Lebens, an die er nie ohne Schauder, aber auch nicht ohne Dank gegen Gott zurückdenken konnte. Die Nerven seiner entzündeten Augen waren so reizbar geworden, dass es ihm unmöglich war, des Abends in einem nur mässig erleuchteten Zimmer auszuhalten. So musste er die langen Winterabende allein in einem finsternen Zimmer zubringen, ohne einen tröstenden Freund, durch schwermüthige Gedanken verdüstert. Vergebens zog er die geschicktesten Aerzte zu Rathe; er konnte zuletzt bei Tage nicht mehr lesen oder schreiben, ohne von den empfindlichsten Augenschmerzen gequält zu werden. Da rieth ihm ein Friseur ein Hausmittel, in Wasser erweichte Semmel. Der fortgesetzte Gebrauch dieses Mittels sowie das Baden der Augen in kaltem Wasser brachte ihm nach namenlosen Leiden Linderung und Heilung ¹⁾.

Im August 1773 wurde Campe durch den damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm II., zum Feldprediger bei seinem Regimente nach Potsdam berufen. Die Stelle ertrug ihm freilich nur das bescheidene Gehalt von 400 Thalern, aber er knüpfte daran schöne Aussichten für die Zukunft. „Diesen Morgen habe ich meine Predigt abgelegt und habe mir dabei zum ersten Male in meinem Leben selbst ein Genügen gethan. Wenn ich den Glückwünschen einer Menge von Officieren, die mich nach der Kirche umringten, trauen darf, so haben auch andere nichts an mir auszusetzen gefunden.“ Er scheint diese Stelle erst

¹⁾ Deutsches Museum 1778, Thl. II, S. 74 ff.
Joachim Heinrich Campe.

im nächsten Jahre angetreten zu haben, denn noch am 13. December schreibt er, dass die Zeit seiner Abreise von Tegel noch nicht bestimmt sei. Aus ganz anderer Tonart gehen jetzt seine Ergüsse. „Die Vorsehung hat mir seit einiger Zeit viel Gutes widerfahren lassen; ich bin gottlob so gesund wie jemals; mein bischen Geist ist so geschäftig, wie er nach dem geringen Maasse seiner Kräfte sein kann; der Hr. v. H., den ich durch meine haushälterische Wirthschaft von Neuem verbindlich gemacht habe, überhäuft mich mit Caressen; Hr. Rath Teller schickte mir am Dienstag meine philosophischen Zweifel wieder, legte mir unverdiente Lobsprüche bei, sagte, dass meine Abhandlung allen seinen Freunden und besonders dem Hrn. Rath Sp.(alding) vorzüglich gefallen habe und rath mir an, sie drucken zu lassen; und heute erhalte ich Briefe von Haus, woraus ich ersehe, dass alle meine Anverwandte gesund sind“¹⁾. Vor Allem ehrenvoll war für Campe der Auftrag, für den Sohn des Kronprinzen einen Erziehungsplan auszuarbeiten²⁾.

Um diese Zeit besuchte Campe sein unvergessliches Deensen und hielt sich auch einige Zeit bei seiner Schwester, der Wittwe des Kaufmannes Osterloh, auf. Er fand das Vermögen seiner jüngsten Geschwister durch den Krieg zusammengeschmolzen und theilte sein kleines Erbtheil unter sie. Sein alter Lehrer Richter rief hocherfreut: „Der Campe hat mich betrogen (getäuscht); aber ich wünsche, dass mich alle meine Schüler so betrügen.“

Zu Berlin fand Campe in einer anmuthigen, geistreichen Jungfrau, in Dorothea Maria Hiller, eine

¹⁾ Brief Campe's vom 13. Dec. 1773 an seine Braut.

²⁾ Der Entwurf ist noch im Concepte vorhanden; wir theilen das interessante Actenstück im III. Abschnitt in extenso mit.

Gattin, die eine treue und kluge Begleiterin durch ein langes Leben ihm geworden ist.

In Campe und Maria Hiller war längst eine gegenseitige Leidenschaft aufgekeimt, ohne dass das Wort der Liebe zwischen ihnen wäre ausgesprochen worden. Da aber Campe, ohne Stellung, ohne gesichertes Auskommen, zögerte, das Schicksal der Geliebten schon jetzt mit dem seinigen zu verbinden und seine Gefühle im tiefsten Busen verschloss, so reichte endlich Maria, an Campe's Zuneigung verzweifelnd, in stiller Ergebung einem wackern Manne, einem Prediger Namens Ruz, als Verlobte die Hand. Und nun begann in Campe jene tiefe innere Herzenstragödie, welche Goethe in seinem Werther so ergreifend geschildert hat. Durch die Briefe, die er damals an die verlorne Geliebte schrieb, geht ein tiefer Seelenschmerz, eine glühende Leidenschaft und doch ein wehmüthiger Ton der Entsagung: Es ist geschehen — klagt er — meine unendlich geliebte Freundin! Mein Entschluss, der fürchterlichste Entschluss ist gefasst. Ich entsage (o Gott! meine zitternde Hand weigert sich es zu schreiben), ich entsage der beneidenswürdigsten Glückseligkeit, die je ein Mensch auf Erden erlebt hat, dem Glücke in ihrem treuen Arme die ganze Seligkeit des Himmels zu geniessen, dem Glücke, an ihrer Brust allen Widerwärtigkeiten zu trotzen; ich entschliesse mich (so will es mein Verhängniss), der schreckenvollen Finsterniss meiner Zukunft betäubt entgegenzugehen und die Last meines Kammers so lange zu tragen, als meine Kräfte und mein verhasstes Leben dauern. Helfen Sie mir, unschuldiger Engel, die Stärke vom Himmel erfehen, die mir zur Ausführung dieses Entschlusses fehlt. Aus Liebe zu Ihnen, weil Sie es wollen, will ich alles mein Mög-

lichstes thun. Sobald ich meiner Vernunft wieder mächtig bin, will ich sie dazu anwenden, mich in den Willen der Vorsehung zu ergeben. Jetzt kenne ich noch keine andere Beruhigung, als den Gedanken, dass vielleicht in der Zukunft noch viele schwere Schicksale auf mich warten, an welchen Sie nach dem Rathe der Vorsehung keinen Theil nehmen sollen. Ist dies: so danke ich dir, o Gott, auf meinen Knien, dass du jetzt mein Herz so tief verwundet, um die Beste, die Tugendhafteste, die Liebenswürdige unter allen Menschen nicht meinestwegen mit unglücklich sein zu lassen. Gesegnet soll mir das schwerste Leiden sein, weil es sie, meine innige Geliebte, nicht an meiner Seite zugleich treffen wird. Das einzige süsse Geschäft meines Lebens soll dieses sein, Tag und Nacht den Himmel um Wohlergehen und Zufriedenheit und um eine lange Reihe ruhiger und glücklicher Tage für sie zu erflehen. Ach Gott! kann ich noch eines einzigen Glückes auf dieser Welt von dir gewürdigt werden: so erhöre dieses Gebet; du weisst mit welcher Inbrunst ich es vor dir ausschütte. Versüsse du diesem edlen Herzen den unaussprechlichen Kummer, den ich ihm verursacht habe. Hier, meine unschuldige Freundin, hier sitzt der Stachel, der mein Herz in jedem Augenblick wieder von Neuem verwundet. Ich bin Schuld an Ihrem Unglück. Ich, ich Elender, habe Ihr Leben vergiftet, welches ohne mich vielleicht in ungestörter Ruhe verflossen wäre. Der Schmerz ist mehr, als ein langsamer peiniger Tod. O meine ewig geliebte theuerste Freundin, könnte ich doch mit meinem Blute den Schmerz zurückkaufen, den ich Ihrem liebenswürdigen Herzen verursacht habe, und noch verursache! Warum konnte ich mich nicht überwinden, Ihnen meine angstvolle Traurigkeit zu verbergen? Aber ach! wie wäre es mir mög-

lich gewesen! Mein Bewusstsein verlässt mich: ich muss aufhören.

Es sei also beschlossen, mein ewig geliebter Engel: der Wille unseres Gottes geschehe! Ohne Zweifel ist der, dem Sie Ihre Hand gegeben haben, Ihrer würdiger gewesen, als ich: es wäre ungerecht, ihn mit meinen Qualen zu belasten. Aber den Trost soll mir die ganze Welt, auch er, nicht untersagen (ich will ihn mit Thränen darum beschwören, wenn ich ihn wiedersehe), Sie, meine Theuerste, meine Geliebte, bis in den letzten Augenblicken meines unglücklichen Lebens mit der treuesten Zärtlichkeit zu lieben, Sie ewig die Meinige zu nennen. Verflucht sei dieser Gedanke, dass diese unglückliche, aber reine und heilige Gluth, die mich jetzt verzehrt, je in meinem Herzen erlöschen könne! Immer sollen Sie meiner Seele gegenwärtig sein; ewig sollen meine Thränen Ihr mir geheiligtes Andenken ehren. Ich will mich beständig in meinem Elende mit Ihnen unterhalten; Sie in Gedanken fest an mein Herz drücken, das nur für Sie erschaffen war, und mich überreden, dass auch Sie niemals aufhören werden mich zu lieben, und mein Unglück zu bedauern. Was sage ich? Jedes Wort ist ein neues Gift, das ich in Ihr unschuldiges Herz giesse. Nein, meine Geliebte, hören Sie auf, wenn es Ihnen möglich ist, an einen Unglücklichen zu denken, der Ihnen schon zu viel Schmerz gekostet hat! Verbannen sie mich aus Ihrem Herzen, welches würdig ist, ein beständiger Wohnplatz der heitersten Freude zu sein. Dies, mein Engel, ich schreibe es Ihnen, ist das einzige Mittel, wenn es anders möglich ist, mich zu beruhigen.

Mich schaudert indem ich überlese, was ich gestern bis hierher geschrieben, und wozu ich mich entschlossen habe. Ach Gott, wo soll ich den Muth nehmen, es durch-

zusetzen? Meine Natur muss unzerstörbar sein, oder die Barmherzigkeit Gottes muss mich ausserordentlich unterstützen, wenn ich nicht in kurzer Zeit unter meinem Schmerz erliege. Ich weiss, dass mein kleinemüthiger Kummer eine Beleidigung der Vorsehung ist, die bisher so liebevoll für mich gesorgt hat; ich weiss, dass ich mich an Ihnen, an mir selbst und an Gott versündige: aber auch die schrecklichsten Straferichte, wenn sie vor meinen Augen ständen, könnten mich keine Minute von meiner Bekümmerniss abschrecken. Alles Unglück, alle Leiden, deren eine menschliche Natur fähig ist, sind nichts in meinen Augen gegen den Schmerz, Sie zu verlieren.

Ah qu'est ce auprès de toi que ce vil Univers!
Mon Ame va te suivre au fond de tes Deserts.
Je vais seul en ces lieux, où l'horreur me consume,
Languir dans les regrets, secher dans l'amertume,
Mourir dans les remords. —

Verlassen Sie mich in diesem beweinenwürdigen Zustande nicht. Schreiben Sie mir bald und oft: Ihre Briefe allein können mich erinnern, dass ich noch lebe. Ich habe keinen Freund, in dessen Armen ich mein Schicksal beweinen, und mein Herz erleichtern könnte; Ihre Briefe müssen mir alles sein. Vielleicht, dass es der Tugend in Ihrem Munde gelingt, mich mein Verhängniss ertragen zu lehren. Ich will gern, gern mein Mögliches thun: Ihre Liebe allein kann mein Herz dem Trost eröffnen. Lassen Sie mich bald lesen, dass der Himmel mein Gebet erhört hat, dass Sie ruhiger sind: so werden mir auch meine Thränen süsser sein.

Nur so lange wünscht ich noch zu leben, bis ich noch einmal Hrn. Ruz gesehen und in seiner Seele gelesen habe, ob er Ihrer auch würdig ist. Meine Thränen sollen es von ihm erhalten, Sie eben so zärtlich, so treu, so

redlich zu lieben, als ich; er soll es mir schwören, Sie so glücklich zu machen, als es immer möglich, und alles Unangenehme, alles Missvergnügen von Ihnen zu entfernen. Ich will ihm Ihren ganzen Werth in meiner Verzweiflung sehen lassen. —

Da galt es nun, entweder trotz aller Hindernisse das ersehnte Ziel erreichen oder diese Liebe um jeden Preis niederkämpfen. Campe's männliche Selbstbeherrschung wäre auch aus dieser Verwicklung siegreich hervorgegangen, seine Lösung wäre nicht die tragische Lösung Werther's geworden. Er schlägt den ersten Weg ein: Sollte kein Mittel mehr übrig sein — schreibt er in seinem Jammer —, mich einem immerwährenden bejammernswürdigen Zustande zu entreissen? Mitleidige Freundin, beneiden Sie mir einen kleinen Strahl von Hoffnung nicht, der von Zeit zu Zeit das fürchterliche Dunkel in meiner Seele aufzuklären wagt. Nicht wahr, Herr Ruz ist ein billiger, gutherziger Mann, der Sie mehr als sich selbst liebt? Wenn er nun hörte, dass Sie in seinen Armen nie eine vollkommene ruhige Glückseligkeit genössen; dass Sie aus grossmüthiger, mitleidiger Liebe gegen Ihren unglücklichen und redlichen C. zeitlebens bekümmert sein würden: sollte ihm irgend eine Aufopferung zu theuer scheinen können, um Ihre Ruhe, ihr Glück zu erkaufen? Nein, wahrlich, so eigennützig kann er nicht sein, oder er fühlt nicht halb die Liebe, die in meinem Herzen brennt. Denn ungeachtet ich kein grösser Glück auf Erden kenne, als Sie, mein lebenswürdiger Engel, zu besitzen, und ungeachtet Schmerz, Betrübniss und Verzweiflung über alle Tage, die ich ohne Sie erleben soll, ausgegossen sein werden: so schwöre ich Ihnen doch auf das Heiligste, dass ich den Augenblick alle Ansprüche aufgeben, dass ich mit tausend Freuden in Ihre Verbin-

dung willigen will; sobald Sie mir die Versicherung geben, dass Sie mit ihm glücklicher, als mit mir, zu sein hoffen. Gern will ich mein mir verhasstes Leben und meine ganze Zufriedenheit aufopfern, wenn ich Sie dadurch glücklich wissen könnte. Und Hr. Ruz sollte nicht eben so denken? Er muss es, oder er wäre Ihrer Hand nicht würdig. . . .

Herr Ruz scheint gut und ehrenhaft gewesen zu sein wie Göthe's Albert; und während für den müden, gebrochenen Campe kein rettender Ausweg übrig schien, trat der Bräutigam in schöner Resignation zurück, um das Glück zweier liebenden Herzen nicht zu zertrümmern.

Im Jahre 1775 treffen wir Campe wiederum im Humboldt'schen Hause, als Lehrer der beiden Söhne zweiter Ehe, Wilhelm's (geb. 1767) und Alexander's (geb. 1769). Campe konnte damals noch nicht ahnen, dass einst seine Zöglinge unter jene ausserordentlichen Geister gerechnet würden, die neue Welten des Wissens entdecken. Hat auch Campe den Elementarunterricht des Bruderpaares kaum ein Jahr lang geleitet, so blieb das Verhältniss beiderseits stets ein besonders herzliches¹⁾. „Leben Sie recht, recht wohl, lieber theurer Mann und vergessen Sie Ihren Wilhelm nicht“ — „Ewig mit der innigsten Hochachtung und unwandelbarsten Freundschaft“: in ähnlicher Weise schliessen stets die Briefe Wilhelm's; und bei Alexander zieht sich's wie ein goldner Faden hindurch: „Bester, väterlicher Freund“ — „Seien Sie versichert, dass unter Ihren Pflegesöhnen Sie und Ihre Gattin keiner inniger verehren und lieben kann als ihr Alexander.“

Auch literarische Beziehungen wurden neben gele-

¹⁾ Vergleiche die in Abschnitt VIII mitgetheilten Briefe.

gentlichen literarischen Versuchen ¹⁾ geknüpft. Die Blüthen seiner lyrischen Muse legte er in Gökingk's Musenalmanach nieder ²⁾; die ersten Briefe mit Klopstock wurden zu einer Zeit gewechselt, als eben der vierte Band des Messias (Gesang 16 bis 20) das staunende Deutschland entzückte (1773) ³⁾. Dagegen hat seine pastorale Wirksamkeit, die er im Jahre 1775 als Prediger an der Heiligengeistkirche zu Potsdam wieder aufgenommen hatte, nur eine einzige, etwas kümmerliche Blüthe getrieben ⁴⁾.

Im Mai 1776 zieht es ihn wieder nach den Fluren, wo er als Knabe gespielt. Den Weg nimmt er über Dessau, wo er der Prüfung in Basedow's Philanthropin anwohnt und mit Bewunderung und Staunen scheidet, und über Hannover, wo er auf der Bibliothek Leibnitzens nachgelassene Papiere durchforscht und des Vergnügens sich freut, „auf Leibnitzens Grossvaterstuhl zu sitzen, auf dem er seine grossen Ideen auszuhecken pflegte und auf dem ihn der Schlag rührte“. In Braunschweig suchte man ihn zu einer Probepredigt zu veranlassen, da gerade eine sehr einträgliche Pfarre offen stand. Er schlug die Pfründe aus, da er „in die steife geistliche Etikette daselbst sich nicht schmiegen könne“. Und in der That schickte er sich bereits an, der Theologie und dem geistlichen Amte für immer zu entsagen ⁵⁾.

¹⁾ Die Empfindungs- und Erkenntnisskraft der menschlichen Seele. Leipzig 1776.

Das Leben der Bianka Capello. Aus dem Italienischen des Herrn von Sanseverino. Berlin 1776.

²⁾ Vergl. Abschnitt VII.

³⁾ Vergl. Abschnitt VIII.

⁴⁾ Predigt von der Pflicht, bei der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes sich sittsam und ehrerbietig zu beweisen. Potsdam 1775.

⁵⁾ „Wie kann ein Biedermann sich glücklich fühlen“ — urtheilte

Um mit den Rousseau'schen Erziehungsideen Ernst zu machen und getragen durch den Geist des Zeitalters, das mit enthusiastischer Vorliebe auf Erziehungsfragen sich geworfen hatte, hatte damals die Schule der Philanthropen für eine harmonische leibliche und geistige Entwicklung des Menschen ihre Stimme erhoben. Basedow schrieb 1770 sein Methodenbuch für Väter und Mütter, in welchem er den Beweis antrat, dass die damalige Erziehung der Jugend den Bedürfnissen des Jahrhunderts nicht mehr entspreche. Seine Ideen praktisch zu verwirklichen fand er Gelegenheit, als der edle Fürst Friedrich Franz Leopold von Dessau am 27. Dec. 1774 das Philanthropin zu Dessau ¹⁾ errichtete und die Leitung dieser Musterschule an Basedow übertrug. Vom 13. bis 15. Mai 1776 ward die erste grosse Prüfung abgehalten; auch Campe war zu dieser etwas pomphaft angekündigten Feierlichkeit gekommen. Gleichwohl wollten die grossen Erwartungen sich nicht erfüllen, mit denen selbst Kant das Philanthropin begrüsst hatte ²⁾; Basedow selbst besass nicht die Gabe, die Menschen auf die Dauer zu fesseln und einen begonnenen Bau in stetiger Ruhe zum Ende zu führen. Die übrigen Lehrer, wenn wir Christian Heinrich Wolke ausnehmen, waren der

er über seine Potsdamer Situation — „wenn er täglich die Rolle eines Heuchlers spielen muss? Und die muss jeder Geistliche spielen, er sei, wer er wolle — nur allenfalls der Schafskopf ausgenommen“ (Brief an Hiller v. 3. Nov. 1777).

¹⁾ Nach Basedow's ursprünglicher Idee sollte diese Anstalt zunächst eine „Pflanzschule junger Lehrer“ sein, welche die neue Erziehungs- und Unterrichtsmethode durch alle Länder verbreiten und nur so viele Kinder aufnehmen wollte, als zur Uebung der Lehrer nöthig wären. Geldmangel legte aber dann gebieterisch die Nothwendigkeit auf, die Zahl der Schüler auf 50 zu erhöhen (Pädag. Unterhandl. I, 130).

²⁾ In der „Königsberger gelehrten und politischen Zeitung“, abgedruckt in den Pädag. Unterhandl. I, 296.

Aufgabe nicht genugsam gewachsen. Aber auch Campe fühlte sich von den neuen Ideen so ergriffen, dass er seine Stelle in Potsdam aufgab, um September 1776 als Dessauischer Educationsrath dem Institut seine volle Manneskraft und den Feuereifer eines Reformators darzubringen.

Schon in den ersten Wochen des Jahres 1776 war Basedow mit Campe in Unterhandlungen getreten. „Wir erklären Ew. Hohehrwürden, wenn Sie es den gelesenen Bedingungen nach annehmen können und wollen, mit Erhebung des Herzens zu Gott für einen mit uns verbrüderten Jugendfreund.“ (Basedow an Campe, Febr. 1776.) Im September hatte Campe den Ruf zum Mitcurator, den Pestalozzi's Lehrer, Iselin, abgelehnt hatte, angenommen. Jubelnd schrieb Basedow: „Der Brand des Philanthropin ist gelöscht. Und nun haben wir wieder etwas Muth . . . Glück dem neuen Curator von Gott, dem Vater aller Kinder! Es ist wider das philanthropische Wesen, dass ein Geistlicher irgend einer Kirche, als Geistlicher, das ist mit einem geistlichen Titel und Habite vorstehe oder lehre. Darum ist der sehr passende und wohlklingende Titel Educationsrath erfunden. Nun bitten wir, theuerster Curator und Bruder, in den ersten Tagen um Ihren Abschied zu ersuchen.“ (4. Sept. 1776.)

Campe fand Alles in der grössten Verwirrung. Da noch kein eignes Gebäude angewiesen war, so konnte man die ankommenden Zöglinge und Candidaten der Pädagogik nicht unterbringen. Wir werden uns daher nicht wundern, wenn die beiden Curatoren schliesslich das Institut ganz aufgeben und günstigere Zeiten abwarten wollten. Indess, der Fürst wünschte die Fortsetzung desselben, versprach ein grosses Gebäude aufführen zu lassen, wozu er selbst schon den Riss gemacht hatte und binnen sechs Jahren 12,000 Thaler in halbjährigen Terminen zur

Unterstützung der Sache auszahlen zu lassen. Die heruntergespannten Hoffnungen Campe's klingen vernehmlich aus einem Briefe heraus, den er damals (20. Nov. 1776) an Nicolai richtete. Es heisst darin: Wie es mit unserem Philanthropin steht? Hier haben Sie einige Nachrichten. Das auswärtige Publicum hat statt 30,000 Thlr., die B. verlangte, nur 2000 Thlr. hergegeben: folglich hat es auch kein Recht mehr als $\frac{2}{30}$ von einem Philanthropin zu fordern, und die sind da, aber auch nicht mehr. B. hatte vornehmlich auf die Schweiz, den badenschen und weimarschen Hof gerechnet, weil ihm von daher grosse Versprechungen gemacht waren. Und gleichwohl ist kein Thaler von daher erfolgt. Die Ursache hat sich jetzt entwickelt. Die Parthei der Genies, die von Tage zu Tage mächtiger wird, hat ihm theils aus Empfindlichkeit über nicht beantwortete Briefe, theils aus anderen Ursachen entgegen gearbeitet, und wird ihm auch ferner entgegen arbeiten. Diese Herren hatten nämlich eine ähnliche Unternehmung im Sinn und hatten mit auf die verbrüdereten Jugendfreunde gerechnet, welche sich bei uns engagirt haben, ohne diesen ihre eigentliche Absicht merken zu lassen. Sie schickten sie nach Dessau, bloss um zu schauen und zu lernen: und siehe, sie machten sich, da ihnen die Sache gefiel, in der Unschuld ihres Herzens verbindlich. Daher der Zorn! Daher der Wunsch, das dessau'sche Institut zu zernichten, um die Trümmer davon zu ihrem eigenen Vorhaben anzuwenden. Diese Absicht dauert noch jetzt fort, und wir sind verloren, wenn die Gegenparthei der Berliner Wasserphilosophen und Christusstürmer (wie sie in der Sprache der Genies genannt werden) nicht das Ihrige thut uns zu retten. Es ist unglaublich, mit welcher herzlichen Verachtung diese Herren von dieser ihrer Gegenparthei

sprechen. Spalding, Teller, Sack, Sulzer, Mendelssohn, Nicolai, Engel, Eberhardt Zollikofer, Plattner etc. sind ihnen schwache Köpfe, ohne Hirn, ohne Kraft u. s. w., die sie mit einem einzigen Hauche umblasen können, und ehe ein Jahr vergangen ist, auch wirklich umblasen wollen. Sie haben Fürsten an ihrer Spitze, schmieden Gesetzbücher und wollen in Kurzem alles, was unten stand, nach oben kehren. Kurz alles ist in einer entsetzlichen Gährung, und das Philanthropin wird das erste Brandopfer sein, welches dem Götzen Genie geschlachtet werden soll ¹⁾. —

Im December legte Basedow unter rührenden Entschuldigungen gegenüber seiner Landesherrschaft die Curatur feierlich nieder, die nun Campe allein übernahm, jedoch so, dass die Conferenz der Professoren dabei zu Rathe gezogen werden sollte ²⁾. Basedow behielt sich nur vor, die Gewissensübungen anzuordnen, in der Conferenz Etwas vorzutragen, um alle Angelegenheiten des Instituts zu wissen, seine missbilligende Meinung über Alles zu sagen, auch mit Campe's Bewilligung die Curatorrechte wieder auszuüben. Als Rechtfertigung seiner Lossagung gab er an: sein anhaltender Unmuth über

¹⁾ Hatte doch selbst Herder geschrieben: „Mir kommt Alles schrecklich vor. Man erzählte mir neulich eine Methode, in zehn Jahren Eichenwälder zu machen; wenn man den jungen Eichen unter der Erde die Herzwurzel nähme, so schiesse Alles über der Erde in Stamm und Aeste! Das ganze Arcanum Basedow's liegt, glaube ich, darinnen und ich möchte ihm keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen.“

²⁾ Ausser dem „Stifter und Rathgeber“ Basedow und dem „Curator“ Campe noch die „Professoren“ Wolke, Simon und Schweighäuser, der „Lehrer“ Feder und der „Inspector“ Jahn; dabei zwölf „Famulanten“ (vergl. Pädag. Unterhandl. I, 91 u. 294). Simon und Schweighäuser verliessen das Institut am 20. October 1777, feierlich bis zum nächsten Flecken (Radegast) von Lehrern und Schülern geleitet (Pädag. Unterhandl. II, 666).

die Kälte des Publicums, die Abnahme seiner Gesundheit und Geisteskräfte, die Furcht, sein Vermögen ganz zu verlieren und die Unzufriedenheit mancher mit dem Institut verbundenen Personen, denen er im Enthusiasmus seiner Hoffnungen solche Versprechungen gemacht hatte, die zu erfüllen er nicht im Stande war. In der That machte ihn auch sein heftiger und unbeugsamer Charakter, seine zu grosse Freimüthigkeit, die allzu oft in Unvorsichtigkeit ausartete, die Veränderlichkeit in seinen Plänen, der Hang von einem Extrem zum anderen überspringen und das Fehlerhafte nebst dem Guten zu verwerfen, endlich seine häufige hypochondrische Laune, sehr unfähig, lange ein brauchbarer Director einer schon blühenden, geschweige denn einer unter so viel Schwierigkeiten sich bildenden Anstalt zu sein ¹⁾.

Indess hob sich das Institut unter Campe's Leitung. Im Sommer des Jahres 1777 waren 50 Zöglinge da, viele waren angemeldet, ohne dass man sie annehmen konnte. Aus Curland, von der Judenschaft in Berlin, von verschiedenen Freimaurerlogen und anderen Wohlthätern gingen, ausser kostbaren Büchern und Instrumenten, ansehnliche Geldgeschenke ein. Der Fürst selbst schenkte den Dietrich'schen Palast nebst Garten und that überhaupt Alles, um seinen thätigen Antheil zu erweisen.

Um diese Zeit suchte Campe den Conrector zu Altona, Ernst Christian Trapp, für das Philanthropin zu gewinnen. Der betreffende Brief (18. Mai 1777) lässt uns einen Einblick thun in die Verhältnisse des Instituts. Campe schreibt: Der äusserliche Horizont unserer Stiftung hat sich seit einem halben Jahre über die Maassen aufgeklärt, der Freunde, Gönner und Beförderer unserer

¹⁾ Schlichtegroll, Nekrolog für 1790. Bd. II, S. 144 ff.

Unternehmung werden täglich mehr, und es ist jetzt gar keine zweifelhafte Sache mehr, dass das nöthige Geld, welches Basedow verlangte, und noch mehr, wenn wir wollten, in kurzer Zeit werde herbeigeschafft werden. Das Detail, worauf sich diese Ueberzeugung gründet, ist für einen Brief zu weitläufig. — Das Vertrauen des nahen und entfernten Publicums ist so gross geworden, dass man uns Kinder von allen Enden und Ecken her aufdringen will. Ueber sechszig habe ich abweisen müssen, und dennoch ist die Zahl unserer Zöglinge bis über fünfzig gewachsen. Viele begüterte Liefländer, Curländer, Polen und Deutsche wollten gern die festgesetzte Pension doppelt bezahlen, wollten eigene Hofmeister nebenbei halten, wenn wir uns nur entschlössen, ihre Kinder aufzunehmen. So gross ist die Verlegenheit der Eltern, so ausserordentlich ihr Zutrauen gegen uns. Unser bester theuerster Landesvater (das Muster liebenswürdiger Fürsten) ist so warm, so liebevoll gegen uns gesinnt, dass ich den Ausfluss seiner Güte mehr zurückhalten, als befördern muss. Der Markgraf von Baden hat uns vor einigen Tagen 1000 Ducaten zusagen lassen, die Freimaurer haben auch schon den Anfang zur Mildthätigkeit gemacht, und der Herzog Ferdinand, der selbst ein Ansehnliches thun will, hat ein Einladungsschreiben zu unserer Unterstützung an alle Logen ergehen lassen. Kurz alle äusserliche Aussichten sind über unsere eigenen Erwartungen günstig geworden. —

So sehr nun auch das Institut an äusserem Wohlstande zunahm, so wenig herrschte im Inneren Festigkeit und Uebereinstimmung unter den Lehrern. Es musste für Campe um so schwieriger sein, die bösen Geister der Zwietracht zu bannen, die ein einmüthiges Zusammenwirken der Lehrer bisher vereitelt hatten, da die Rechte,

die Basedow sich vorbehalten hatte, viel zu unbestimmt waren, als dass nicht mannigfacher Anlass zu Streitigkeiten hätte entstehen sollen. Und wiewohl Basedow mit Campe und Wolke eine feierliche Verbindung schloss ¹⁾, so konnte doch, wie die Dinge einmal lagen, die Katastrophe nicht ausbleiben, als Basedow auf des Fürsten Wunsch wieder vollen Antheil am Curatorium übernahm. Eines Morgens war Campe plötzlich verschwunden; auf einem durch diese Flucht damals berühmt gewordenen Schimmel war er davon geritten. Dass diese Flucht ein gewaltiges Aufsehen erregen musste unter den Zeitgenossen, ist leicht begreiflich; ob sie so geheimnissvoll vorbereitet war, dass Campe's Frau erst durch Wolke dieselbe erfuhr, lasse ich dahingestellt ²⁾.

Ueber Gnadow, Magdeburg, Stendal zog der stille, in sich gekehrte Reitersmann, Hamburg sein Ziel. Seine Gedanken gehen nach Dessau, wo sein theures Weib und sein Liebling, die kleine Lotte, in einsamer Sorge weilten. O Du Theure, bessere Hälfte meiner selbst — schreibt er von Gnadow aus — sieh mich hier auf meinen Knien Dich um Verzeihung für das Leiden bitten, welches Du

¹⁾ Die „Pädagogischen Unterhandlungen“, herausgegeben von J. B. Basedow und J. H. Campe, Dessau und Leipzig 1777, waren eine Frucht derselben. Ferner schrieb Campe als Curator des Instituts: Sittenbüchlein für Kinder aus gebildeten Ständen. Dessau 1777 — Für das Institut und auf Rechnung desselben, aber als Campe's Eigenthum gedruckt; es sollte für Kinder aus gesitteten Ständen dasselbe sein, was Schlosser's Landcatechismus, der dabei zu Grunde gelegt wurde, für die Kinder des Landvolks war.

²⁾ In Campe's Nachlass findet sich nur ein fliegendes Blatt, das er für Professor Trapp zurückliess. Es heisst darin: „Ehe Sie diesen Brief erblicken, werden Sie vermuthlich schon gehört haben, dass ein unaufhörliches Leiden, welches alle meine Seelen- und Leibeskräfte aufrieb, mich endlich genöthigt hat, Dessau zu verlassen. So lange ich konnte, habe ich gekämpft und gelitten: aber endlich erlag meine Natur unter ihrer Bürde.“

meinetwegen erfahren musst. Könnte ich doch jede Thräne, die Du heute geweint hast, mit meinem Herzensblute abkaufen! Wie gern, wie gern wollte ich, könnte ich Dich dadurch glücklich machen, mein Leben unter den schrecklichsten Martern aushauchen, die sich nur erdenken lassen. O grosser Gott, schütte doch alle Leiden, die du zu unserer Besserung über uns beschlossen hast, o schütte sie doch alle auf mein Haupt herab; und schone, du Gott der Liebe, ach schone eines unschuldigen Engels, der durch sich selbst glücklich sein würde, wenn deine Vorsehung ihn nicht mit mir verbunden hätte. Mein Leben würde mir jetzt die unausstehlichste Bürde sein, wenn ich Dich nicht hätte. Aber Deinetwegen, meine einzige, ewig theure Freundin, ist es mir kostbarer, kostbarer als jemals. Ich will leben, — ja meine Theuere, leben, um Dir durch die zärtlichste Liebe zu vergelten, was Du für mich gelitten hast. Unter keiner anderen Bedingung möge Gott in seinem schrecklichsten Gerichte mir meine Sünden vergeben, als wenn dieser Vorsatz ernstlich ist, und durch die That bewiesen wird. Von nun an sollst Du und unsere Lotte meine ganze Welt sein. Verflucht sei jeder ambitiöser Wunsch, der mich aus dieser kleinen, lieben, seligen Welt, aus diesem mir von Gott angewiesenen Centrum meiner Wirksamkeit wieder in den grossen unsinnigen Kreis locken will, aus dem ich Gott sei Dank! jetzt glücklicher Weise zurückgezogen bin. Der Gedanke an unser künftiges Glück, welches wir keinem als Gott und uns werden zu verdanken haben, liegt so nahe und so helle in meiner Seele, dass ich, so oft ich ihn denke, aller meiner Leiden darüber vergesse. O möchtest Du ihn in eben dem Lichte denken, damit er eben so tröstend für Dich würde.
. . . . Es ist nicht meine Schuld gewesen, dass alles nun

so gekommen ist; der Arm Gottes war es, der mich und Dich zu unserer Glückseligkeit fortriss. Habe Dank, mein Vater! Die Arznei ist zwar bitter, aber sie macht genesen. — Und aus Osterburg: Du armes, liebes, bestes Weib! Warum musstest Du um meinetwillen so viel Unruhe, so viel Kummer erdulden? Aber beim Heil meiner Seele! Du sollst nicht umsonst geduldet haben. Es ist die Geburt eines neuen, besseren, glücklicheren Lebens, welche Dir jetzt Schmerzen macht. Diese Schmerzen werden bald vorüber sein und dann, dann wirst Du auf immer in meinen Armen der süßen Früchte derselben geniessen. O Gott, beschleunige den Anfang dieses seligen Lebens! —

Gegen Ende September 1777 war Campe zu Hamburg eingetroffen. Er bezog ein bescheidenes Quartier vor dem Steinthor, in der Vorstadt „Das neue Werk“ genannt, in dem Hause eines Hrn. Säumenicht. Die ersten Tage brachten ihm gute Nachrichten aus Dessau von den Seinen, seine Frau versichert ihn ihrer Entschlossenheit und ihrer Liebe, — er selbst blickt mit frohen Ahnungen in die Zukunft. Aber durch all' sein Sinnen und Suchen nach einer neuen Welt, die er sich und den Seinen aufbauen will, zittern die Töne der Sehnsucht aus einsamer Brust: Dein liebes Bild, welches hier vor mir hängt, ist meine einzige angenehme Gesellschaft; allen anderen weiche ich aus, so sehr ich kann. Mit welcher herzlichen Innigkeit hängt mein Blick an diesem todten Schattenbilde? Wie viel heiße Küsse empfängt es in Deinem Namen! O meine beste Frau! So habe ich Dich noch nie geliebt; selbst in dem Anfange unserer Liebe nicht: denn wisse es, meine Theuerste, ich lese jetzt unseren ehemaligen Briefwechsel, und die wärmsten meiner damaligen Briefe scheinen mir jetzt frostig zu sein. O kränke mich nicht durch die Besorgniß: dass meine

Zärtlichkeit sich abermals in Gleichgültigkeit auflösen könne! Nein, bei Gott! dass kann sie nicht, oder ich erkläre mich zum Voraus für den schändlichsten Menschen, der auf Erden lebt.

Dich, meine liebe Lotte, küsse ich herzlich, Dein Nähwerk hat mir viel Freude gemacht; ich will Dir viel schöne Sachen kaufen, wenn Du zu mir kommst. Werde bald gesund und grüsse Deine gute Hanne. (Anfang October.) . . . Ich stellte mich ans Fenster, sah nach dem halben Monde, der da gegen mir über am Himmel hängt; bildete mir ein, dass Du ihn gerade auch ansähest, und dass das Licht Deiner lieben sanften Augen mit dem Mondlichte vereinigt zu mir herunterflösse: dann kehrte ich zu Deinem Bilde zurück, um es feurig an meine Lippen zu drücken, und stellte ich mich hin, Dir noch ein Paar Worte zu schreiben. O trätest Du doch in diesem Augenblicke in meine Stube, mit welcher Entzückung würde ich in Deine Arme stürzen, Dich an dies klopfende Herz zu drücken, welches jetzt Gottlob! ein ganz anderes Herz als ehemals, und an Liebe gegen Dich so voll ist. (10. October.) . . . Da komme ich, meine liebe gute Frau, so eben von einem langen Spaziergang zurück, den ich auf dem Wege hin gemacht habe, auf dem ich Dich erwarte. Ich meinte, es sollte stärkend für mich sein, mich fast eine Meile näher bei Dir zu wissen: aber darin habe ich mich geirrt. Meine Sehnsucht nach Dir, meine Einzige, welche seit acht Tagen mich ganz entkräftet hat, wuchs vielmehr mit jedem Schritte, und ich bin noch trauriger zurückgekommen, als ich ausgegangen war. Wahrhaftig! das halte ich nicht lange mehr aus, ohne meine Gesundheit verwelken zu sehen. (13. October.) —

Für den Fortgang der Dessauer Anstalt konnte natürlich die Ueberraschung, die Campe durch sein plötz-

liches Verschwinden dem Publicum bereitete, nicht förderlich sein. An Versuchen, Campen zur Rückkehr zu bewegen, hat es daher nicht gefehlt. Am Morgen des 20. September war Campe's Schritt bekannt geworden; Bestürzung ging durch das Philanthropin. Sofort sendet Basedow dem Flüchtling Brief auf Brief mit der inständigen Bitte um Rückkehr. Theuerster, liebster Bruder! — ruft er ihm nach — ich kann mir Deinen Zustand vorstellen. Ich entschuldige, ja ich rechtfertige Alles. Wisse, und Du weisst es, dass Gott Böses zum Guten lenkt. Deine Absicht weiss Niemand, als einige Lehrer, welche schweigen. Und wenn auch . . . so kann Dir Niemand böse sein. Der Fürst ist Dir so gnädig, als jemals. Ich bin Dein Bruder, wie am ersten Abend vor einiger Zeit. Sage Nichts. Komm zurück in unsere Arme, in die Arme der Deinigen . . . Gedenke der unschuldigen Eltern und Kinder, auch der Deinigen, die bei Deiner Zurückkunft geringere Besorgniss und Schwierigkeit haben. Denke auch Deines nicht im Gebete vor Gott sich verstellenden, sondern wahrhaftig getreuen Bruders. Gott führe Dich bald wieder zu uns. Unserer und Aller Arme sind offen. O Bruder, komm! komm! Wir sind Dein, sei unser! (20. September.) Er schlägt einen Ausweg vor, um durch Verhüllung des wahren Sachverhalts Campe's Rückkehr zu ermöglichen ohne Schädigung des Instituts: Wir reden hier folgendermaassen: Campe ist nach seinem Gallenfieber bei neuem Anblick seiner schweren Geschäfte und Sorgen schwermüthig und zweifelhaft geworden, ob er sie ertragen könnte; er glaubt also eine unbestimmte Zwischenzeit zu seiner Erholung für nothwendig, und weil er glaubte, dass wir im Gefühle unserer Bedürfnisse die Erfüllung dieses Wunsches allezeit durch Vorstellung und Bitten verhindern würden: so brachte

er seine Sachen heimlich in die beste Ordnung, trat die Reise heimlich an, und erst von einer entfernten Station gab er uns die Nachricht, wobei er lieber wagen wollte, wenn wir seinen Schritt nicht billigten, die Curatur zu verlieren als ohne Erholung sie in einem so elenden Zustande zu verwalten. Das musst Du also auch sagen, lieber Bruder, und dass wir Deinen Schritt, so beschwerlich er uns auch ist, dennoch gebilligt haben. (25. September.) Der Fürst selbst erschöpft sich in Vorschlägen und Erbietungen; er lässt das Gerücht verbreiten, Campe habe eine kleine Erholungsreise gemacht, um so den Rückzug des Geschiedenen zu decken; er verheisst die Umstände aus dem Wege zu räumen, welche den Curator des Philanthropins zum Abbruch seiner bisherigen Beziehungen gedrängt: Noch halb von der Verwunderung betäubt, die uns der unvermuthete Schritt, den Sie gethan, gemacht hat, kann ich nach einer beinahe vierundzwanzigstündigen Ueberlegung keinen anderen Entschluss fassen, als Sie um alles, was mir und Ihnen heilig ist, zu bitten, so bald als möglich wieder bei uns zurückzukehren. (21. September.) Franz Leopold eilte selbst nach Hamburg, die Rückkehr Campe's zu erbitten¹⁾. Campe blieb unerschütterlich. Kant, so sehr er diesen Ausgang beklagte, anerkannte jedoch die Pflicht der Selbsterhaltung, in welcher Campe sich gedrungen fühlte, das Philanthropin seinem Schicksal zu überlassen und mit den Seinigen vor dem Untergange sich zu retten.

¹⁾ Campe an Major von Humboldt: „Die Ankunft meines theuersten huldreichsten Fürsten hat schon viele heisse Thränen der Traurigkeit und der Freude aus meinen Augen gepresst . . . nicht um mir Vorwürfe zu machen, auch nicht um mich zu bewegen, wieder meine Neigung schon jetzt zurückzukehren, sondern lediglich um mich zu beruhigen gab sein edles grosses Herz ihm den Vorsatz ein, hierher zu reisen.“ (Nov. 1777.)

Fragen wir schliesslich nach der Ursache, die Campen zu einem so Aufsehen erregenden Schritte getrieben, für den es doch auch an bitteren Vorwürfen nicht gefehlt hat, so sind wir in der Lage, den Angeklagten selbstredend seine Vertheidigung führen zu lassen. In einer ausführlichen Darlegung, die er an den Major von Humboldt, dem Vater seiner früheren Zöglinge, richtet, bemerkt er unter Anderem: Was die Welt von meinem Schritte urtheilt, ist mir gleichgiltig, aber dass Sie, mein theuerster Gönner, überzeugt werden, dass ich nicht anders handeln konnte, wenn ich nicht zu Grunde gehen wollte, ist mir äusserst wichtig. Denn Ihr gutes Urtheil über mich und mein Verhalten ist mir immer unschätzbar gewesen.

Das Detail meiner ausgestandenen Leiden kann ich Ihnen freilich nicht mittheilen, denn so müsste ich ein Buch schreiben. Aber dass sie gross und drückend gewesen sein müssen, werden Sie von selbst vermuthen, wenn Sie zu überlegen belieben, dass ich nie gewohnt war, mit rascher Unvorsichtigkeit und ohne Ueberlegung zu handeln. Auch das werden Ew. Hochwohlgeb. von selbst einsehen, dass es keine Kleinigkeit sein musste, welche mich bewegen konnte, die Gnade des besten, des liebelichsten Fürsten, für den ich mein Leben hinzugeben bereit wäre, und die gute Meinung aller meiner abwesenden Gönner und Freunde aufs Spiel zu setzen, eine gute Versorgung zu verscherzen, und mich mit Frau und Kind, ohne alle Aussichten auf eine anderweitige Versorgung, an einem fremden Orte lediglich in die Arme der göttlichen Vorsehung zu werfen. Und was war es denn, was mich zwang, einen so gewagten Schritt zu thun. Dieses, gnädiger Herr:

Eine unaufhörliche Folge von herznagenden Krän-

kungen, welche oft mehr von dem traurigen Schicksale unseres Instituts als von bösen Menschen herrührten, hatten meine Leibes- und Seelenkräfte nach und nach dergestalt angegriffen, dass ich mit der grössten Wahrscheinlichkeit besorgen musste, binnen kurzer Zeit entweder meinen Verstand oder mein Leben zu verlieren und dadurch meine kleine hülflose Familie mit mir ins Verderben zu ziehen. Dieser letztere Umstand war für mich entscheidend: denn mich selbst würde ich aus Liebe zu unserer Sache, noch mehr aber aus liebster innigster Verehrung meines theuersten Fürsten gern aufgeopfert haben. Aber ein liebes treffliches Weib und ein kleines unschuldiges Kind durch meinen Untergang zugleich mit ins Elend zu stürzen, das war mehr als mein Herz ertragen konnte. Ich riss mich also los, um hier entfernt von dem unruhigen Gewühl meines bisherigen Lebens und getrennt von irrenden und bösen Menschen an meiner eigenen täglichen Ausbesserung und an der Beglückung meiner kleinen Familie zu arbeiten. Eine eingeschränkte Lebensart und vergnügter Fleiss setzen mich auch in den Stand, mich und die Meinigen hinlänglich zu ernähren, ohne irgend Jemanden in der Welt beschwerlich fallen zu dürfen. Und diese Lebensart will ich mit Gottes Hülfe so lange fortsetzen, bis ich mich wieder stark genug fühle, in einen grossen Wirkungskreis zu treten, und dann will ich gern zu meinem vorigen Posten zurückkehren, wenn ich in dieser Zwischenzeit nicht entbehrlich geworden bin. — Seinem Schwager Hiller schreibt er am 3. November nach Berlin: Mit Genies habe ich forthin keine Gemeinschaft mehr. Ich schliesse es in mein Morgen- und Abendgebet, dass mich der Himmel davor bewahren möge. Die bösen Menschen suche ich mit allem, was sie Kränkendes für mich gethan ha-

ben, zu vergessen. Ihre Namen gehen daher weder über meine Zunge, noch aus meiner Feder. Der Besitz einiger bewährter Freunde hält mich schadlos für hundert Schurken, in denen ich mich geirrt hatte. — Es war das Campe'sche Gewissen, das sich gegenüber dem Basedow'schen grillenhaften, rücksichtslosen, wankelmüthigen Wesen Luft machte¹⁾. Und in der That, die Sterne über ihm und die Sterne in seiner Brust hatten ihn recht geleitet: zu Hamburg durfte er fünf Jahre verleben, die er selber stets unter die fruchtbarsten und glücklichsten seines Lebens gerechnet hat.

„Unter allen Wohlthaten Gottes gegen mich ist keine grössere als die, dass er mich durch unaussprechliche Leiden in meine gegenwärtige Lage gleichsam hineingeschleudert hat. Wie viel mein Verstand, mein Herz und meine und der Meinigen Glückseligkeit dadurch gewonnen haben, kann ich nicht beschreiben;“ mit diesem Bekenntniss beginnt er den neuen Abschnitt seines Lebens. Als gegen Ende October 1777 die Frau Rath nebst ihren Begleitern (der kleinen Lotte und der treuen Dienerin Hanne) in „der Wohnung des Friedens“ angelangt waren, da waren seine nächsten Wünsche erfüllt. Bei bescheidenen Ansprüchen und unverdrossenem Fleisse durfte er hoffen, sich und die Seinigen zunächst durch schriftstellerische Thätigkeit zu ernähren, bis er Kraft und Lust wiedergewonnen, in einen grösseren Wirkungskreis einzutreten. Und obwohl die Gesundheit seiner Frau erschüt-

¹⁾ „Aus Gewissensdrang“ — sagt er in der Reise durch Frankreich und England — „hatte ich Amt und Brod und Alles aufgegeben, was einem Familienvater beruhigende Aussichten in die Zukunft gewähren kann und meine ganze kleine Habe beschränkte sich nur auf einen Kopf mit mittelmässigen Fähigkeiten und auf eine an rastlose Arbeitsamkeit gewöhnte Hand.“

tert schien und der nächste Winter auch trübe Stunden brachte, so widerstand er doch männlich den Sirenenstimmen, die im Frühjahr 1778 nochmals aus Dessau sich vernehmen liessen. Konnte auch Basedow ihm den gethanen Schritt nie ganz verzeihen, der Fürst war überzeugt, dass Campe nicht anders handeln konnte, wollte er nicht an sich selbst und an den Seinigen zum Verächter werden.

In dem „in sich glücklichen und achtungswürdigen hamburgischen Freistaat“ trat ihm so viel edle Gastfreundschaft, so viel treue Liebe entgegen, dass er sich fast wider Willen in die kaum verlassene, oft so dornreiche pädagogische Laufbahn verschlagen sah. Er meinte später, wenn es ihm gelungen sei, an der Verbesserung des deutschen Schul- und Erziehungswesens mit Erfolg mitzuarbeiten, er dies lediglich den Anregungen und dem Vertrauen zu verdanken habe, das man ihm von allen Seiten entgegenbrachte. Aus diesem ersten Freundeskreis erwähnen die Briefe aus jener Zeit vor Allem „die guten Reimarus, gute köstliche Leute, die auch einen Misanthropen mit dem Menschengeschlecht aussöhnen können,“ sodann die Familien Böhl, von Faber und Schuback.

Während des Winters war Campe mit Herausgabe seiner Erziehungsschriften¹⁾ sowie mit Beiträgen zu den „Hamburgischen Adresscomtoirnachrichten“²⁾ beschäftigt. Da luden im Frühjahr 1778 drei wackere Hamburger Männer, von der Ueberzeugung geleitet, dass solch' ein pädagogisches Talent nicht brachliegen dürfe, Jo-

1) Sammlung einiger Erziehungsschriften. 2 Thle. Leipzig 1778.

2) Jahrgang 1777: Ueber die moralische Erziehung, ein guter Rath für Aeltern. — Erster Entwurf von Theophron's gutem Rath für seinen Sohn. 1778: Beschreibung einiger neuen pädagogischen Spiele.

hannes Schuback, „einer der reichsten, angesehensten und vernünftigsten Kaufleute der Stadt,“ Johann Jacob Böhl, der einem der ersten europäischen Handelshäuser in Cadix vorstand, und Legationsrath Leisching, Campen ein, die Erziehung ihrer Söhne zu übernehmen: Johannes, Gottlieb und Fritz Böhl, Nikolas Schuback und Dietrich Leisching, deren Vornamen sowie der von Campe's Lotte uns im „Robinson“ aufbewahrt sind. Es wurden noch andere Pensionisten angeboten, aber Campe glaubte auf einen kleineren Kreis sich beschränken zu sollen, theils um den Schein zu vermeiden, als habe er das Dessauer Philanthropin nur darum verlassen, um ein anderes auf seine Rechnung zu gründen, theils vor Allem, um so ein wahres Familienverhältniss festhalten zu können: denn jedes Institut, das aus dem Familienzirkel heraustritt und mit Hülfe vieler Unterlehrer betrieben werden muss, dünkte ihm eine Erziehungsfabrik. Einer der beiden Lehrer, die unter Campe's Aufsicht mitwirkten, war Rudolphi (Freund R. im „Robinson“), ein Bruder der Schriftstellerin Caroline Rudolphi. Böhl dagegen miethete ein schönes Grundstück im Billwerder Ausschlag am Hammerdeich ¹⁾. In Folge dringender Anfragen war die Zahl der Zöglinge allmählig doch auf dreizehn gestiegen ²⁾, so dass Campe einen dritten Lehrer (wahrscheinlich den französischen Lehrer Joyard) anstellen musste. Aber der Gedanke „einer Zusammenschmelzung der öffentlichen und häuslichen Erziehung“ schwebte dabei Campen immer vor der Seele, dass er sei-

¹⁾ Hallier, J. H. Campe's Leben und Wirken. 1862. S. 27 ff.

²⁾ Darunter Konrad von Hoba, der später an der Küste Nordamerikas bei einem Schiffbruch umkam; Ferdinand von Hahn, als Offizier gefallen, und Johannes Schuback, in der „Entdeckung Amerikas“ John genannt.

nen Zöglingen die Familie möglichst ersetzen müsse, wie er dies in dem Vorbericht zu den Erziehungsschriften auf das Bestimmteste ausspricht: „Ich habe das Glück, ein kleines Häuflein hoffnungsvoller Kinder um mich versammelt zu sehen, denen von nun an meine beste Zeit und meine besten Kräfte einzig gewidmet bleiben. Diese, welche immer ein Häuflein bleiben und zu keinem Haufen anwachsen sollen, sind, dem Wunsche ihrer Eltern gemäss, dem Schoosse meiner kleinen Familie einverleibt worden, und werden als Glieder derselben, und keineswegs institutsmässig von mir behandelt.“ Gegenüber den Nergeleien seiner Gegner durfte er am 1. Juni 1780 an Lessing schreiben: „Ich selbst, meine Frau, meine drei Gehülfen und meine zwölf herrlichen Knaben wissen fast nicht mehr, was Krankheit ist, weil wir, so weit der leidige Ueberlauff von Besuchern und Beschauern aus der feinen Welt — diese Hauptplage meines Lebens — es uns erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Grenzen der einfachen Natur zurückzuziehen.“ Hier auf diesem „heiligen Fleckchen“, auf dem grünen Deiche, war es, wo Campe bald Körperübungen, bald Tugendübungen mit seinem Häuflein vornahm; hier hingen die trefflichen Knaben an seinem Nacken, an seinen Armen, an seinen Schössen, wenn vom Robinson oder von Columbus erzählt wurde; hier stand er mit gerührter, Ehrfurcht gebietender Miene unter seinen Kindern, um an lauen Sommerabenden unter dem Sternenhimmel dem Allvater ein kindliches Dankopfer darzubringen; hier liess sein sechsjähriges Töchterchen das schon ahnen, was sie im späteren Leben so treu gehalten hat. — Wie Campe getragen wurde von dem Glauben an die Heiligkeit seines Berufes und von der Liebe, die aus den Augen der Kinder ihm entgegenleuchtete, und wie hinwiederum seine Zöglinge

mit einer Treue an ihm hingen, die keine Trennung, keine Ferne kennt, davon ist ein sprechendes Zeugniß jenes Denkmal, das Campe seinem Anton Gottlieb Böhl gesetzt hat ¹⁾.

Campe selbst fühlte sich in dieser beglückten Thätigkeit, im Schoosse eines reinen Naturlebens, frisch am Körper und am Geiste. „Meine Pfirsichbäume,“ schreibt er an Hiller im Frühjahr 1779, „wohl dreissig an der Zahl, stehen schon seit acht Tagen in voller Blüthe . . . ich bin jetzt ganz Landwirth, behaue Bäume, mache wüstes Erdreich urbar, lege Lauben an und bin dabei mit meinem ganzen Hause so gesund, als wir nie gewesen sind . . . wie viel ich jetzt arbeite und ohne Erschlaffung arbeiten kann, davon haben Sie keine Idee. Ich schreibe beinahe immer für zwei Pressen.“ Am 1. März 1782 kann er über 4400 Thlr. disponiren, den Ertrag seiner gesteigerten Thätigkeit, die Hiller zu Berlin für ihn anlegte. So kann er mit redlichem Willen und einem dankbaren Blick nach oben der Zukunft entgegengehn. „Der Gedanke, für meine kleine Familie reichlich gesorgt zu haben, wird mir den Abmarsch leicht machen.“

Ueber die Frau Educationsrath liegt das Urtheil eines Zeitgenossen vor ²⁾, das, in dem etwas überschwänglichen Styl jener Zeit gefasst, immerhin die grosse Verehrung bezeugt, welche dieser Frau in den weitesten Kreisen gezollt wurde. „Sie wird es mir verzeihen, die liebe theure Frau, dass ich hier auch ein Wörtchen von ihr rede. Die Fülle meines Herzens, meine innige Verehrung verlangt es so. Von Grund aus edel, gross und

¹⁾ Schreiben aus Algier, von einem der ehemaligen Pflegesöhne. Neue Sammlung der Reisebeschreibungen I, S. 72 ff.

²⁾ Gr. v. A., Beitrag zur Charakteristik niedersächsischer Damen. 1784.

einzig in ihrer jetzigen Bestimmung! Die schönste Pflegemutter einer grossen liebenswürdigen Familie, welche um ihre Vollkommenheit und Liebe die besten leiblichen Mütter beneiden.

Bei ihr sollten die Mütter und die Töchter in die Schule gehen, und bei dem Gemahl die Söhne. — Der körperlichen Gestalt nach ist die Madame Campen ganz angenehm gebildet. In ihrer männlichen Grösse liegt etwas Ansehnliches und Würdiges, welches, mit Heiterkeit und weiblicher Sanftmuth gemischt, ihrem ganzen Wesen viel Annehmliches giebt. Ihr ganzer Körperbau ist übrigens von einem guten weiblichen Ebenmaass. Ihre Gesichtsbildung ist nicht schön, sondern artig. Ihr grosses Auge ist feuerreich und kraftvoll. Mit bedeutendem und geistvollem Blick sieht sie allemal auf den vorhabenden Gegenstand. Den fremden Sprecher sieht sie scharf an und hört still beobachtend zu, was er spricht, ohne zu unterbrechen bis er fertig ist. Dann aber lässt sie auch Niemand durch stockstummtes Schweigen in Verlegenheit, sondern knüpft an den Faden des Gesprächs freundlich an, hilft aus, lockt heraus, wenn ihr der Gegenstand und der Sprecher eine Sache von Werth sind, lernt in der Stille gern und lehrt wiederum auf eine verbindliche Art.

Ihre Rede ist angenehm, natürlich und kurz; allemal mit einem freundlichen Lächeln begleitet. Keine Verzierung und Verzerrung der Geberden scheint sie zu kennen. Ich kenne aber einige Hamburger Damen, die es für sehr schön halten, während der Rede mit dem Köpfchen zu nicken wie die Tauben, oder das Köpfchen fein auf eine Seite zu legen, wie die Gänse, wenn sie den Himmel ansehen, oder unaufhörlich mit den Augen zu blinzen wie die Eulen am Tage. Ihr Haar ist hoch, lichthell und stark, die Haut sehr fein, weiss und zart, wie sie gemei-

niglich bei einem Phöbushaar zu sein pflegt und der Teint schwach rosenblass. Es ist aber, nota bene, Natur und nicht Pflasterschönheit, unter deren Schutz die blassen Hamburgerinnen so schön sind. Die ganze Physiognomie dieser guten Dame ist sonst sehr bedeutend und geistig. So freundlich und liebeich ihr Blick ist, so liebeich ist ihr Herz. Man kann sagen, sie ist klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben — — — Diejenigen Stunden, welche ihr die grosse Hauswirthschaft übrig lässt, liest sie die angenehmen und lehrreichen Schriftsteller unserer Nation, und oft nimmt sie schwere Lectüre vor, aber ihr vorzüglich schneller Verstand und der leicht eindringende Scharfsinn, den sie vor so vielen Männern voraus besitzt, erleichtern ihr alles. Viel mehr würde sie lesen und studiren, aber die häuslichen Geschäfte und die ganze grosse Oekonomie, welche sie zu übersehen und zu dirigiren hat, fordern ihr alle ihre Zeit und Aufmerksamkeit ab, und man muss sagen, sie steht derselben unvergleichlich vor, sie zeigt sich darin ganz in ihrer Grösse und Liebenswürdigkeit, füllt so ganz die weibliche Bestimmung aus. Mit einem hellen Adlerblick übersieht sie leicht das Ganze, theilt die Rollen aus, und Klugheit und Thätigkeit führen die vielen und lästigen Geschäfte einer grossen Hauswirthschaft mit bewundernswürdiger Leichtigkeit aus. Schnell und thätig wie sie ist erscheint sie allerwärts, ordnet alles zur rechten Zeit und genau an, was zur Bequemlichkeit, Ordnung, Reinlichkeit, Gesundheit der Eleven gehört, und Speise, Trank, Kleidung, Wäsche und Reinigung für so viel Personen ihres Hauses erfordern nicht wenig Achtsamkeit und Mühe. Sie weiss es doch aber alles so gut zu bewirken, dass sie noch Zeit genug übrig behält, die Stadt und ihre Freunde in der Gegend zu besuchen, die Besuche abzuwarten, womit sie

oft aus der fernen Fremde sehr heimgesucht wird und kleine ländliche Vergnügungen zu suchen, um sich darin wieder zu erholen.

Weil sie sehr viel bürgerliche Klugheit besitzt, so versteht sie alle die vielen Besuche und auch ihre Freundschaft so zu leiten, dass sie weder der Haushaltung noch dem Institute im mindesten beschwerlich fallen, wie man denn auch durchaus nicht genirt ist, und hier nicht sein muss, um nicht alles zu verderben.

Mit den Eleven selbst geht sie sehr gut, sehr vortrefflich um, so wie mit den Lehrern. Diese sieht sie wie ihre Freunde und jene alle wie ihre Söhne an, und keine Mutter könnte besser mit ihnen umgehen. Sie ist gefällig und ernsthaft, liebe reich gewährend und streng versagend, wenn es nicht anders sein kann. Sie spielt oft mit ihnen und nimmt durch eine kleine Aufsicht auch zugleich Theil an ihren kindlichen Freuden, zu welchen sie sich theils herunter, ihre Lieblinge aber auch etwas zu sich herauf zu stimmen weiss. Man darf mit Wahrheit behaupten: keine Mutter kann ihr Kind einer besseren Mutter und kein Vater einem besseren Vater anvertrauen, als wenn sie es diesem guten Institute überlassen. So nützlich sie demselben ist, eben so viel Lust, so viel Annehmlichkeit und Rühmliches findet sie darin, ohne selbst eigene Söhne zu haben, die guten Söhne Anderer, die blühenden Hoffnungen so vieler edlen Familien zu pflegen, sie zur Tugend und Vollkommenheit bilden zu helfen. — Bei so vieler Arbeit, bei so grosser Geschäftigkeit scheint sie der besten Gesundheit zu geniessen und durchaus keine Zeit übrig zu haben, weder modisch empfindsam, noch stubenzärtlich und nervenkrank zu werden. Sie trotz allem Wind und Wetter und allen Apothekern. Und wer Lust hat thätig und

deutsch zu sein, der kann ebenso gesund werden. Es ist fast ein patriarchalisches Leben, um das ich diese guten Leute beneiden möchte!“ — —

Erstaunlich ist Campe's literarische Fruchtbarkeit in diesen Jahren, da kein Bleigewicht der Sorge oder der Verkennung an die Schwingen seines Geistes sich hing. Sein Sittenbüchlein, seine Betrachtungen über Empfindsamkeit und Empfindelei, seine kleine Kinderbibliothek, seine Entdeckung von Amerika, vor Allem sein Robinson, der, in fast alle Sprachen übersetzt, von Cadix bis Petersburg gelesen wurde, haben damals schon den Namen Campe's mit unvergänglichem Ruhm geschmückt. Wie er an dem wissenschaftlichen Leben, von dem die geistige Atmosphäre Hamburgs damals bewegt war, gebend und empfangend, Theil nahm, so wurde auch nach aussen ein lebendiger Verkehr unterhalten, mit dem Sänger der *Messiade* und dem Wandsbecker Boten, mit Boie, Bahrddt, Buhle, Büsch, Ebert, Forster, Feder, Garve, Gökingk, A. und W. v. Humboldt, F. H. Jakobi, Nicolai, Lavater, Eberhard, Pfeffel, Wolke, Schlözer¹⁾, vor Allem auch mit Lessing, mit dem Campe durch Reimarus' Vermittelung bekannt wurde. Lessing hat in Campen einen festen, unschwärmerischen Mann geschätzt²⁾; er hat, obgleich gelegentlich die kleinen Anfälle der Herrnhuterei der Frau Rath persiflirend, doch ein Bild edler Weiblichkeit in ihr erblickt, die des Dichters erste Bekanntschaft mit dem Besen in der Hand gemacht. Tiefer und wahrer ist wohl nirgends getrauert worden, wie in dem Campe'schen Hause, als die Kunde nach Hamburg ge-

¹⁾ Vergl. Abschnitt VIII.

²⁾ Nach einem Briefe der Elise Reimarus vom 16. October 1778.

langte, dass der Dichter des Nathan erlöst sei zur Freiheit, nach der er so treu gesucht hatte ¹⁾. Das hatte Campe mit Lessing gemein, dass Ehren-Göze, der Hamburger Hauptpastor, auch gegen ihn eifernd und verketzernd sein geistliches Schwert schwang. Dieser hatte Campen öffentlich, von der Kanzel, getadelt, dass er seine Kinder, statt zur Kirche, in die freie Natur führe. Als nun gegen diese Bannpredigt ein allgemeiner Unwille sich erhob, suchte Göze eine Thorheit durch die andere zu verlöschen. Er betheuerte, dass er Campen nicht gemeint habe, so dass er schliesslich in den Augen des Publicums durch seine Feigheit mehr noch als durch seine Kapuzinade verlor.

Aber schon im Sommer 1782 fühlte Campe „an Leib und Seele sich unfähig“, in der bisherigen Weise seine Pflichten zu erfüllen. Das Geräusch so vieler lebhafter Kinder, der unglaubliche Zudrang von Fremden und die damit verbundenen Störungen, die Menge brieflicher Anfragen, die an ihn gerichtet wurden, so dass der arme Erzieher, wie er an Iselin schrieb, sich in einen immer fertigen Briefsteller und in einen immer paradirenden Complimentenmacher verwandelt sieht, die ganze Last, die auf seinen Schultern ruhte: das Alles hatte sein Nervensystem in einen äusserst reizbaren Zustand versetzt und den Entschluss zur Reife gebracht, sein Institut aufzulösen ²⁾. Während das Publicum in diesem Schritte nur die Eingebungen einer hypochondrischen Laune erblicken wollte, blutete Campe's Herz, bei dem Gedanken, die

¹⁾ Vergl. das Gedicht auf Lessing's Tod im VIII. Abschnitt.

²⁾ Nach einer Notiz bei Hallier haben die Franzosen 1814 die meisten Erinnerungen an jene Stätte, wo der Robinson erzählt und erlebt worden war, hinweggetilgt. Jetzt ist auf der Stelle eine Lederfabrik mit ziemlich wüster Umgebung errichtet.

Joachim Heinrich Campe.

Früchte seines Fleisses nicht reifen zu sehen; aber seine geschwächte Gesundheit machte ihm diese Trennung gebieterisch zur Pflicht. Den Kindern Schuback's und Böhl's wollte er auch jetzt noch den letzten Rest seiner Kraft widmen: Beide nahmen dies Opfer einer edlen Gesinnung nicht an ¹⁾.

Campe zog nun mit nur vier Schülern ²⁾ nach Trittau, einem Dorf an der Bille, drei Meilen von Hamburg. Seine Arbeit theilte sich hier zwischen der Landwirthschaft und der Erziehung seiner Zöglinge. Zugleich verband er sich mit Stuve und Trapp zu einem grossen Werk über Erziehungskunde, der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens (seit 1785).

Im August 1785 trat Campe zur Wiederherstellung seiner durch übertriebene Stubenarbeiten geschwächten Gesundheit eine längere Reise an ³⁾. Sein Weg führte ihn zunächst nach Braunschweig. Hier besuchte er u. A. seinen alten Lehrer Richter, damals Generalsuperintendent. Auch der Herzog empfing ihn zu wiederholten Malen und bot ihm eine Anstellung an in seinem Lande: Campe fürchtete für seine glückliche Unabhängigkeit, auch reizte ihn nicht die Ehre, den Grossen zu gefallen. Lessing's Grab, der doch wenige Jahre vorher gestorben war, konnte ihm Niemand nachweisen ⁴⁾. Die Pflicht

¹⁾ Die Leitung der Anstalt übernahm seit 1783 E. Ch. Trapp, Professor der Pädagogik zu Halle.

²⁾ Ferdinand, Anton, Nikolaus und Ary. Vergl. Campe's Reise von Trittow nach Wismar und Schwerin etc.

³⁾ Reise des Herausgebers von Hamburg bis in die Schweiz im Jahr 1785.

⁴⁾ Als Campe ein paar Jahr später nach Braunschweig übersiedelte, liess er den bereits eingesunkenen Hügel Lessing's wieder aufrichten

der Pietät bestimmt ihn, einen Abstecher von dreizehn Meilen zu Pferde zu machen, um seine alte Mutter zu Holzminden zu besuchen. Der Weg dahin führt ihn nach Deensen, dem Orte seiner Geburt; mit Wehmuth ruht sein Blick auf dem Kirchlein, in dem die Gebeine seines Vaters ruhen, auf den Stätten, wo er den Traum der Jugend geträumt. In Göttingen hat er ein kleines Rencontre mit einem Musensohn nach der Art von Zachariä's Renom-misten. Ueber Kassel geht es dann bei erbärmlichem Wetter über Marburg und Giessen nach Frankfurt. „Man überhäuft mich“ — schreibt er von hier am 29. August an seine Frau — „überall mit so vielen Freundschafts- und Liebeserweisungen, dass ich zuweilen in Versuchung gerathe, zu glauben, dass man mich zum Besten haben wolle. Ehegestern, da ich nach Hanau reisen wollte, zog ich wie der Rattenfänger von Hameln durch die Stadt, begleitet von einer ganzen Herde von Kindern aus den ersten Häusern, die sich an mich hingen. Sie hatten unter sich den Vertrag gemacht, dass je zwei und zwei mich an der Hand haben und dann zweien anderen Platz machen sollten. Fünf Hofmeister gingen als Adjutanten neben her. So schlepten sie mich bis vor das Thor in einen Garten, wo ich die Diligence erwarten sollte. Solche

und mit Epheu und Pappeln bepflanzen. Im Jahr 1788 erliess der Schauspieldirector Grossmann von Hannover aus ein Schreiben an die deutschen Schaubühnen zum Zweck einer Benefizvorstellung für ein Denkmal über Lessing's Grabhügel: unter die Wenigen, die sich der Sache mit Wärme annahmen, gehört Campe und seine treffliche Gattin, die selbst einen Entwurf zu dem projectirten Denkmal zeichnete. Die Bühne und das Publicum blieben kalt, Deutschland schien seinen grossen Dichter vergessen zu haben. Campe hat dann Lessing's Grab mit einem einfachen Sandstein bezeichnet, der es vor dem Vergessenwerden bewahrt hat. Erst in diesen Tagen ist die alte Schuld abgetragen worden.

Anhänglichkeit, solche Herzlichkeit habe ich fast noch nie gesehen.“ Ueber Darmstadt, die Bergstrasse entlang, deren Reize ihn entzücken, erreicht er Heidelberg und Karlsruhe, von wo er am 3. Sept. seinen Lieben in der Heimath Bericht erstattet. Auch in Darmstadt überhäuft man ihn mit Liebe und Güte. In der Zahl derer, mit denen er Verbindungen anknüpft, befindet sich auch „Rath Merk, ein Mann von grossem Kopfe, aus dem Cirkel der Schlosser, Lavater, Göthe“. Auf dem Melibocus, den er besteigt, schleppt er mit den Genossen Steine zusammen, um ein Denkmal in Form eines Altars zu hinterlassen. „Du siehst, meine Beste, dass das mildere Klima und das Romantische der Gegenden, die ich durchstreift bin, schon angefangen haben, mich zur Empfindsamkeit zu stimmen und ich stehe nicht dafür, dass Du, wenn das so fortgeht, einen wahren Siegwart an mir zurückerhalten wirst.“ Aus den nächsten Reisestationen (Strassburg, wo besonders das „erstaunliche Felsengebäude“ des Münsters und „das berühmte Denkmal des noch berühmteren Marschalls von Sachsen“ ihn fesselt, Colmar, wo er seinen ehrwürdigen Freund Pfeffel begrüsst, Basel, Schaffhausen, von wo aus er einen Abstecher nach dem Rheinfalle macht) liegen keine Briefe vor. Der Heimgekehrte kann seinem lieben Bruder Hiller (Nov. 1785) nicht beschreiben, wie viel Liebe man ihm überall bewiesen hat. „Sogar Gastwirthe, wollten kein Geld von mir annehmen. Hundert deutsche Schriftsteller werden vermuthlich, ihren höheren Talenten gemäss, mehr geehrt und bewundert als ich, aber ich zweifle, ob irgend einer unter ihnen sich einer so allgemeinen Liebe rühmen dürfte. Man hat mich oft bis zu Thränen gerührt.“ Demselben Briefe entnehmen wir, dass die freundliche Zusprache des Herzogs von Braunschweig doch nicht auf

einen ganz unfruchtbaren Boden gefallen, dass es diesem vortrefflichen Fürsten gelungen war, die Bedenklichkeiten Campe's zu heben ¹⁾).

3. Die Meisterjahre.

Die alte Welfenstadt an der Oker war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Mittelpunkt für künstlerische und wissenschaftliche Bestrebungen geworden. Herzog Karl († 1780) hatte, einen Gedanken des Abtes Jerusalem mit Lebhaftigkeit ergreifend, das Collegium Carolinum gegründet, um die Lücke zwischen der niederen und hohen Schule auszufüllen. Von Jahr zu Jahr wuchs der Ruhm der jungen Anstalt, für welche man bedeutende Kräfte gewonnen hatte. Einen gewandten und unermüdlichen Curator besass dieselbe an Jerusalem, geliebt von seinem Fürsten und vom Volk, berühmt als Redner, grösser noch als Mensch denn als Schriftsteller. Von den übrigen Lehrern nennen wir Gärtner, den witzigen, anregenden, geschmackvollen Professor der Beredtsamkeit; Zachariä, Professor der schönen Wissenschaften, würdevoll, vielseitig gebildet; Ebert, den Professor der englischen Literatur, Klopstock's Freund, nicht frei von Sinnlichkeit und sentiment-

¹⁾ „Er (der Herzog) schenkt mir ein Canonicat und bittet mich, bis zur Eröffnung desselben, ihm zu erlauben, dasselbe sogleich durch eine Pension von 400 Th. zu realisiren, ohne dass auch nur in der entferntesten Weise ein Dienstverhältniss daraus entstehe. Es soll, fügt er hinzu, nicht Besoldung, nicht Vergeltung sein, sondern man wünscht nur, dass Sie meinen Beweis darin finden mögen, wie ungern wir Sie lange genug entbehrt haben.“